Theodor Ernst
aus
Winterthur.

Reisebilder aus der Schweiz

in

Gedichten

von

Adolf Stöber.

geb. 1810 zu Straßburg. gest.
1840 – 47 – Pfarrer zu Mühlhausen

St. Gallen.
Scheitlin und Zollikofer.
1850.

Reisebilder

von

Adolf Stöber.

Reisebilder aus der Schweiz

in

Gedichten

von

Adolf Stöber.

St. Gallen.
Scheitlin und Zollikofer.
1850.

Das Münsterthal.

Grüß' Gott, du schönes Thal, du schmucke Thüre,
Die mich hinein führt in die liebe Schweiz!
Des großen Oratoriums Ouvertüre,
Verkündest du mir hoher Schönheit Reiz.

Herüber klingt von sonnig grünen Matten
Der Heerdenglocken friedliches Geläut;
Indeß die Felsenwand im Tannenschatten,
Die hochgethürmte, hinzustürzen dräut.

Die Mühle dröhnet von gefällten Brettern,
Die Räder klappern zu der Säge Klang;
Derweil am Berg die kecken Ziegen klettern
Und Kräuter suchen hoch am Felsenhang.

Und immer dichter wird des Thales Enge,
Von schroffer Höhe stürzt der Wasserfall;
Es brauset wie in wildem Handgemenge
Die weiße Fluth und donnert Schwall auf Schwall.

Ich lausche bald mit Wonne, bald mit Staunen,
Als hört' ich eine reiche Symphonie;
Jetzt Paukenwirbel, schmetternde Posaunen,
Und jetzt der Flöten sanfte Harmonie.

O, regt der Eingang schon solch Wonneleben,
Was sagt mir erst der Alpen hohe Pracht!
Wie Haydens Schöpfung wird sie mich erheben,
Zu preisen Gottes Weisheit, Huld und Macht.

Die Birs.

Du tapfere Birs, in den Felsen geboren,
Wie brichst du so kühn aus den steinernen Thoren,
Wie schlägst du dich fröhlichen Muthes hindurch
Und gräbst dir in Felsen die silberne Furch!

Du rüstige Maid, wie so jugendlich kräftig
Vollbringst du dein Tagewerk immer geschäftig:
Du schwingest den Hammer, zu schmieden den Stahl,
Du treibest die Mühle, du wässerst das Thal.

Und weiter und weiter aus felsigen Gauen
Entfliehst du zur Ebne, durch Felder und Auen;
Dem Rhein, dem gewaltigen, eilest du zu
Und gehst nach vollendetem Laufe zur Ruh.

O Seele, wenn Gott dich erweckte zum Leben —
Und wärst du mit felsigen Schranken umgeben,
Brich ritterlich durch: nach vollendetem Lauf
Zur ewigen Ruh nimmt der Himmel dich auf.

Petra Pertusa. [1])

Durchbrochner Fels, du hochgewölbtes Thor,
Mit alter Inschrift aus den Römerzeiten!
Du ragest immer noch so kühn empor,
Indeß gesunken Roma's Herrlichkeiten.

Es nannte sich das ewig große Reich,
Das alte Rom, vor dem die Welt gezittert;
Doch sieh, gesprengt von Gottes Donnerstreich,
Zersprang sein Fels und ist schon längst verwittert.

Das neue Rom erhob sich stolzer noch
Mit seiner dreifach aufgethürmten Krone;
Doch wird gesprengt auch dieses Felsenjoch,
Schon wankt der Papst auf seinem schwanken Throne.

Ein Fels allein wird ewiglich bestehn;
Zerschellen muß, wer gegen den geschlagen.
Wenn alle Felsen stürzen und vergehn,
Der Fels des Herrn wird Alles überragen.

Auf der letzten Anhöhe bei Biel.

Die enge Pforte liegt im Rücken,
Durchwandert ist der schmale Weg,
Erstiegen auch der letzte Steg,
Und nun — o Aussicht voll Entzücken!

Wie breitet sich in weitem Kreise
Die wundervolle Alpenwelt!
Wie glüht vom Abendroth erhellt
Das Hochgebirg voll Schnee und Eise!

Und Berg an Berg voll dunkler Wälder,
Und Hügel voller Saatgefild:
Wie schimmert dort das Grün so mild,
Und hier die gold'ne Frucht der Felder!

Sieh da der Städtchen Thürme winken
Und traute Dörflein ohne Zahl;
Sieh dort im Abendsonnenstrahl
Des blauen Seees Spiegel blinken.

O reich geschmückter Gottesgarten!
Mein Herz, wie wirst du mir so weit!
Ja, freue dich der Wanderzeit,
Wo solche Wunder deiner warten.

Und doch ist diese Lebensfülle
Nur erst ein schwaches Schattenbild
Von jenem himmlischen Gefild,
Wo Gottes Antlitz ohne Hülle.

O dringe durch die enge Pforte
Und steig' den schmalen Weg hinan:
Bald öffnet sich dein Canaan —
O Aussicht über alle Worte!

Weit schöner als die grünsten Auen,
Erhab'ner als die Alpenwelt,
Wirst du von Gottes Licht erhellt
Des Himmels ew'ge Berge schauen.

Berner Bauernhöfe.

Wie wohl bestellt ist Hof und Haus,
Wie traut und heimlich wohnt sich's hier!
Aus allen Fenstern blickt heraus
Der Ordnungsliebe heit're Zier.

Glückselig, wer darinnen wohnt,
Wenn's auch im Herzen steht so gut,
Und wenn der Friede Gottes thront
Auf jedem Antlitz wohlgemuth!

Der hohe Giebel deckt den Bau,
Wie gut ist's unter solchem Dach;
Wie kühl, wenn dürstend brennt die Au,
Wie still bei Sturmesungemach!

Glückselig, wenn die Herzen so
Das Gottvertrauen deckt und schützt!
Auch in der Trübsal harret froh,
Wer unter'm Schirm des Höchsten sitzt.

Wie schimmert Alles spiegelblank
Und steht im schönsten Ebenmaaß;
Wie rein gescheuert Tisch und Bank,
Wie hell der Scheiben rundes Glas!

Glückselig, wenn die Herzen auch
Durchleuchtet inn're Reinigkeit,
Wenn sie des Gnadengeistes Hauch
Von Sünde durch und durch befreit!

Ja, wohlbestellt ist Hof und Haus,
Es liegt darin ein Segenshort,
Geht nur der beste Schatz nicht aus:
In allen Herzen Gottes Wort.

+ Sonntagsmorgen auf dem Thuner See. 2)

Des Schiffes Glocke läutet
Zur Abfahrt auf den See,
Die Flagge wallt und deutet
Hin auf der Alpen Schnee.

Zur Kirche rufen eben
Die Sonntagsglocken auch;
Da möcht' ich mich erheben
Nach frommem Christenbrauch.

Doch sieh, schon hat von hinnen
Das Schiff mich fortgerafft,
Und zwischen Felsenzinnen
Enteilt's in Dampfeskraft.

Schon dehnt im weiten Bette
Der blaue See sich aus.
Auch hier ist heil'ge Stätte,
Auch hier ist Gottes Haus.

O sieh, wie klar und sonnig
Der Himmel niederstrahlt!
Wie sich sein Bild so wonnig
Im Fluthenspiegel malt!

Granit'ne Felsenwände,
Sie deuten ernst hinauf,
Als schrieben Gottes Hände
Die zehn Gebote d'rauf.

Und aus der Ferne blinken
Die schneebedeckten Höhn,
Mit ahnungsvollen Winken,
Wie's d'rüben ist so schön!

Und Sanct Beati Grotte,
Zur Vorzeit führt sie mich,
Wo vor dem Christengotte
Der alte Drache wich.

Beatus — ja glückselig,
Wer hier sich Hütten baut
Und herrlich und unzählig
Die Wunder Gottes schaut!

O sel'ger Sonntagsmorgen!
Obwohl der Kirche fern,
Ist doch mein Herz geborgen
Im Hause meines Herrn.

Der Gießbach. [3])

In mächtigem Schwung,
Mit verwegenem Sprung
Bergunterstürzend
Und über die Felsen den Weg sich kürzend;
Durch Tannenschatten,
Durch's Grün der Matten,
Schneeweißen Schaum verspritzend,
Im Sonnenlicht blitzend,
Eilt jach
Der gewaltige Bach
Mit Todesmuth
Hinab in des blauen Seees Fluth.
Du hehres, lebendiges Bild der Helden,
Von denen die Sagen melden:
Wie sie in brausender Schlacht
Sich Bahn gemacht
Inmitten der Feindesschaaren
Und Todesgefahren,
Wie sie mit freudigem Muth
Verspritzten ihr Blut,
Das Vaterland zu entketten,
Die Freiheit zu retten!

Hinter dem Sturz des Gießbachs.

Da steh'n wir, Geliebte, am schwindligen Rand
Der felsigen Wand,
Und über uns wölbt sich das schirmende Dach
Und schüttet herunter den mächtigen Bach,
Den sausenden,
Brausenden,
Schäumenden, stäubenden,
Donnernd betäubenden
Wasserfall,
Der Schwall auf Schwall
Hinabschießt in den umnachteten Grund,
In den gähnenden Schlund.

O laß dir nicht grausen
Vor alle dem Brausen!
Geliebte, wir haben ja festen Stand
Auf nimmer wankender Felsenwand.
O schließe dich nur mit dem Herzen warm
Recht fest und innig an meinen Arm;
So reißt uns der Strom, wie gewaltig er schieße,
Doch nimmer hinab in die Felsenverließe.

O sei mir im Leben auch innig verbunden
Und laß uns in frohen und traurigen Stunden
Nicht weichen von Gottes Gnadenbund,
Dem nimmer wankenden Felsengrund!
Dann mögen sie schwellen,
Der Trübsal Wellen,
Sich thürmen
Und stürmen
Und brausen
Mit Grausen;
Sie reißen uns nicht in den Abgrund fort —
Der Herr ist ewiglich unser Hort.

Lauterbrunnen.

Lauter Brunnen — ja das rauschet,
Quillt und rieselt ringsherum;
Wo man hinblickt, wo man lauschet,
Lauter Brunnen um und um.

Von den Felsenhöh'n herunter,
Zwischen grünen Tannen durch,
Ziehen tausend Bächlein munter
Ihre silberweiße Furch'.

Wie sie jauchzend niedersteigen
Und so lieblich anzuseh'n,
Wie der Alpenmädchen Reigen,
Deren weiße Schürzen weh'n!

Lustig kommen sie gesprungen,
Sammeln sich im Thalesgrund;
Bächlein mit beredten Zungen,
Sagt, was thut ihr flüsternd kund?

O Menschenherz! wie dieses Thal
Erscheint mir oft auch deine Lust:
Nach außen glänzt ein Freudenstrahl,
Doch tiefe Wildniß birgt die Brust.
Der Sünde Riß hat dich zerspalten,
Unfriede füllt die düst're Schlucht,
Und ach, in deinen tiefsten Falten
Herrscht eisigkalt die Eigensucht.

O laß das Licht der Gnade ganz
In deiner Seele Tiefen ein;
Das Dunkel weicht vor seinem Glanz,
Der Frost vor seinem warmen Schein.
Bald wird an dieser Gnadensonne
Dein inn'res Leben neu erblüh'n,
Und reine Liebe, sel'ge Wonne
Wird dich in Ewigkeit durchglüh'n.

Der Aarfall bei der Handeck.

Wie zittert die Brücke, wie schwanket die Lehne!
Da steh' ich von heiligem Schauer durchbebt
Und staune sie an, die erhabene Scene,
Die bald mich vernichtet und bald mich erhebt.

Da ragen zwei mächtige Felsenkolosse
So dicht an einander aus gähnendem Schlund;
Die Häupter bekränzet der Tannen Gesprosse,
Die Füße verbirgt der umnachtete Grund.

Und vor mir, hinab in die schaurige Hölle,
Ergießt sich der breite gewaltige Fluß;
Wie zischen die Schäume, wie fliegt das Gerölle,
Wie stürmen die Wogen mit donnerndem Schuß!

Und siehe, von grünender Höhe, zur Linken,
Da rauschet der Aerle zerstäubender Bach
In schäumenden Güssen, mit silbernem Blinken,
Hinab in die Schlucht, in die klaffende, jach.

Und wo sich die beiden Gewässer vereinen —
O liebliches Bild von versöhnendem Bund!
Da sieht man zwei farbige Bögen erscheinen,
Die leuchten so hell ob dem nachtenden Grund.

Und siehe, zerweht von den stäubenden Güssen,
Vermengt sich in tausend Demanten das Paar:
Als ob sich umfingen mit feurigen Küssen
Der sinkende Bach und die fallende Aar.

O sagt mir, was hat euch zusammengetrieben,
Ihr Ströme, zu steigen in's nämliche Grab?
Es war wohl ein heißes, treuinniges Lieben,
Das trieb euch zusammen, das zieht euch hinab.

Ihr lächelt im Sterben so friedlich und kindlich,
Als wäret ihr nimmer von Trennung bedroht.
Ja, heilige Liebe ist unüberwindlich,
So fest wie die Hölle, so stark wie der Tod!

Die Handeckalp.

O überraschend Bildniß,
O wunderholde Schau:
Inmitten öder Wildniß
Die sonnig grüne Au!
Da find' ich, von der Schwüle
Der Felsenpfade matt,
So schattig frische Kühle,
So stille Ruhestatt.

Vom Aerlenhorn herunter
Wallt wie ein Silberband
Das klare Bächlein munter
Durch's grüne Wiesenland.
Und braune Kühe grasen,
Bei hellem Glockenklang,
Im kräutervollen Rasen
Den Alpenrain entlang.

So friedlich steh'n die Hütten,
So gastlich winkt das Haus;
Und treue Hände schütten
So milde Gaben aus:
Durchwürzt von Alpenkräutern
Duftet die Milch so hold;
Der Honig ist vom Läutern
So klar wie pures Gold.

O sei mir hoch gepriesen,
Du grüner Alpenplan,
Wo Milch und Honig fließen
Wie einst in Canaan!
In deinem trauten Schoße
Bin ich so wohlgemuth,
Da bei mir auf dem Moose
Die Vielgeliebte ruht.

Gottlob, daß auch im Leben
Mir solch ein Ruhsitz blüht!
Mir ist ein Herz gegeben,
Das rein und innig glüht.
Des Hauses Kreis, du Milde,
Den deine Lieb' erhellt,
Das ist mein Ruhgefilde
In dieser harten Welt.

An unserm Zufluchtsorte
Da blüht die schönste Ruh',
Da quillt aus Gottes Worte
Uns Milch und Honig zu.
Da sind wir abgeschieden
Vom Kampfgewühl der Zeit,
Und athmen Himmelsfrieden,
Der Liebe Seligkeit.

Nach solchen Ruhestunden
Geh' ich mit frischem Muth,
Geheilt von alten Wunden,
In neue Kampfesglut.
Lebt wohl, ihr grünen Matten!
Den Alpenstock zur Hand!
Hinan die Felsenplatten,
Hinan die steile Wand!

Die Alpenblumen in der Wildniß.

Alpenblumen fröhlich blühend,
O wie rührt mich eure Milde,
Daß ihr schmückt so farbenglühend
Diese steinern harte Wilde!

Wo die Wasserfälle tosen,
Ueber grauen Felsenspitzen,
Seh' ich frische Alpenrosen,
D'ran des Thaues Perlen blitzen.

Wie sie nur den Weg sich bahnen
Durch's Gestein, die zarten Kronen,
Brennend blaue Genzianen,
Blendend weiße Anemonen!

Wo der Schnee kaum wich, geschwinde
Sprossen Blumen, mondesbleiche;
Durch des Eises dünne Rinde
Brechen Pflänzchen, sammetweiche.

O wie rührt mich eu're Milde,
Alpenblumen fröhlich blühend,
Daß ihr diese Felsenwilde
Schmücken wollt so farbenglühend!

Nein, so arm ist doch kein Leben
Und so hart ist kein Geschicke,
Daß ihm Gott nicht beigegeben
Freudenblüthen, Sonnenblicke.

Ja, aus harter Noth gerade,
Aus dem Boden rauher Mühen
Läßt der Sonnenstrahl der Gnade
Oft das schönste Heil erblühen.

Am Grimselspital.

Wie? hat ein Zauberschlag aus Sommerswonne
In Wintersnoth so plötzlich mich versetzt?
Am blauen Himmel flammt die Julisonne,
Doch lauter Schnee und Eis erblick' ich jetzt.

Mir ist, ich sei auf Grönlands öden Steppen —
Nur dürftig Moos, kein Bäumchen nah' und fern;
Nur Schnee bedeckt die steilen Felsentreppen,
Von Eise starrt des Gletschers dichter Kern.

Die Berge ragen blendend weiß in's Blaue
Und schließen eng die Winterlandschaft ein;
Inmitten wälzt die Aar, die eisig graue,
Ihr Gletscherwasser schäumend durch's Gestein.

Wer hat in dieser unwirthbaren Wüste
Dort hingebaut das gastlich freie Haus?
Wer hegte solch ein seltsam kühn Gelüste,
Zu trotzen dem Lawinensturmesgraus?

Es ist die Liebe, die erbarmungsvolle:
Dem irren Wand'rer gibt sie Schirm und Schutz;
Ob die Lawine donnernd niederrolle,
Sie traut dem Herrn, sie beut dem Tode Trutz.

Es ist die Liebe, die da Friedensboten
Auf Grönlands öde Steppen hingesandt,
Wie sie dem Negervolk die Hand geboten
Auf der Sahara brennend heißem Sand.

O Christusliebe, die du ohn' Ermüden
Verlor'ne suchst und selig machen willst,
Die du allein im Norden und im Süden
Den Jammer der verirrten Menschheit stillst!

O zünde deinen edeln Himmelsfunken
Hellflammend auch in meinem Herzen an,
Daß ich den Bruder, der in Frost gesunken,
Mit deiner heil'gen Glut erwärmen kann!

Der Grimselpaß.

Der Schneeberg flimmert im Frührothstrahl,
Die Luft ist so blau und so schneidend wie Stahl.

Die hohen Gefilde ganz eingeschneit,
Sie dehnen und dehnen sich meilenweit.

Kein lebendes Wesen; nur dort und hier
Guckt scheu aus der Höhle ein Murmelthier.

Der Schnee kracht unter des Fußes Tritt,
Die Kniee versinken bei jedem Schritt.

Sieh' dort den schauerlich grauen Teich,
D'rin liegt begraben so manche Leich'.

Erfrorene, die man gefunden im Schnee,
Die senkt man hinab in den Todtensee.

O schauriger Kirchhof, o frostiges Grab!
Vorüber, vorüber, mein Alpenstab!

Doch neue Gefahren lauern am Rand
Der schwindligluftigen Maienwand.

Da windet und schlängelt der Pfad sich schmal
Am gähnenden Abgrund hinunter in's Thal.

Bergkundiges Rößlein, geh' sacht, geh' sacht!
Du trägst meine Liebe, hab' Acht, hab' Acht!

Gottlob! überstanden ist nun der Strauß,
Schon winkt mir entgegen ein gastliches Haus.

Wie hat meine Liebe sich wacker bewährt,
Als ängstlich das Rößlein sich suchte die Fährt'!

Den grünen Schleier um's Angesicht,
Ritt hin sie mit kindlicher Zuversicht.

Sie hat auf den Führer im Himmel vertraut,
Und klaffte der Abgrund, hat's ihr nicht gegraut.

So wandert durch's Leben ein Gotteskind,
So folgt es der himmlischen Führung blind.

Und ob es auch wandert in finsterer Nacht,
Es fürchtet kein Unglück, sein Vater wacht.

Am Rhonegletscher.

Welch ein Eispalast, wie mächtig
Steht er zwischen Bergen inne!
Wie erhebt sich stolz und prächtig
Himmelan die blanke Zinne!

Durch des Thales ganze Breite
Dehnen sich die Riesenhallen,
Wölben sich in kühner Weite,
Silberblinkend und krystallen.

Wie mit gothischen Figuren
Prangt der Bau, voll schlanker Spitzen;
Grünlich dämmern und azuren
Der Gewölbe tiefe Ritzen.

Das Portal am Riesenbaue
Schwingt sich auf in weitem Bogen;
Mit dem reinsten Saphirblaue
Ist es glänzend überzogen.

Und wer tritt heraus zur Schwelle?
Sieh', gleich einem Heldensohne,
Bricht hervor so jugendhelle
Der gewalt'ge Strom der Rhone.

D'rinnen in krystall'ner Wiege
Träumt' er von dem schönen Süden,
Den er hofft in stetem Siege
Zu durchlaufen ohn' Ermüden.

Von der lieblichen Provence
Träumt' er, von den Troubadouren,
Von den Thälern der Durance,
Von den duftgewürzten Fluren.

O wie zieht es ihn so mächtig
Zu den grünenden Alpinen,
Die so blüthenreich, so prächtig
Ihm im Traumgesicht erschienen!

Wie verlangt's ihn, zu durchwandeln
Jene Thale, wo die Mispeln,
Die Orangen blüh'n und Mandeln,
Wo die milden Weste lispeln!

Wie verlangt's ihn, bei Vauclüse,
In der Sorgue leisem Rauschen,
Von Petrarca Geistesgrüße,
Minneseufzer zu erlauschen!

Ja, so glühend ist sein Sinnen
Auf das schöne Land gerichtet,
Wie Petrarca's hohes Minnen
Stets von Laura nur gedichtet.

Wie der Dichter sie besungen
In Canzonen und Sonetten:
Hielt' er die Provence umschlungen
Mit der Arme Liebesketten.

Zieh' denn hin vom Eisesdome,
Werde der Geliebten würdig,
Wachs' heran zum Riesenstrome,
Hohen Rittern ebenbürtig!

Hast du deine Braut umschlungen,
Freudig dann, du Heldenknabe,
Dieser Gletscherwieg' entsprungen,
Geh' im Ocean zu Grabe!

Geierfedern auf der Furca.

Sieh' da Geiergefieder im Moose der felsigen Höhe!
Frisch aus dem Fittig gerauft, liegen die Federn umher.
Also vor Kurzem saß der gewaltige Vogel der Alpen
Hier mit kralligem Fuß auf dem granitenen Fels.
Haben sich da zwei Geier gerauft mit hauenden Schnäbeln,
Sich mit einander gebalgt um den erbeuteten Fang?
Sind sie wohl erst entfloh'n bei'm Geräusche der nahenden Wand'rer,
Und mit gewaltigem Schwung über die Gipfel gerauscht?
Glückliche Vögel, wie königlich frei überfliegt ihr die Berge,
Während so langsam ich steige die Höhen hinan!
Schwer aufathmend, gestützt auf den Alpstock, über die Felsen
Klomm ich mühsam herauf, glühend vom sonnigen Strahl.
O daß plötzlich auch mir zwei mächtige Flügel erwüchsen
Und mich eilenden Flugs trügen von Berge zu Berg!

Doch um der Fittige Kraft — was will ich den Geier
beneiden?
Weit überflügelst du ihn, himmelan strebender Geist!
Ueber das höchste Gebirg, ja hoch auf über die Sonne
Schwingst du dich königlich frei zu dem allmächtigen
Gott.

Gemsenflucht.

Dort oben auf grünender Heide,
Das blinkende Schneefeld entlang,
Da gehen drei Gemsen zur Weide
Mit hüpfendem, zierlichem Gang.

Am Rande der thürmenden Felsen
Durchspäh'n sie die schwindlige Kluft;
Mit schlanken, sich streckenden Hälsen
Durchwittern sie bange die Luft.

Und jetzt in derselben Sekunde
Schlägt hell auf den Felsen ihr Huf,
Und gellend erschallt in die Runde
Der warnende pfeifende Ruf.

Und auf und davon wie die Blitze,
Bergan geht die reißende Flucht,
Keck über die zackige Spitze
Und über die gähnende Schlucht.

Was hast du mich ängstlich geflohen,
Du armes verschüchtertes Wild?
Nicht Tod und Verderben zu drohen,
Betrat ich dein hohes Gefild.

Ich hätte dir gerne vertraulich
In's glänzende Auge geblickt,
An deinem Vergnügen beschaulich,
An deiner Gestalt mich erquickt.

Du aber hast vor mir gezittert,
Als käm' ein Verfolger herbei,
Als hättest du ferne gewittert
Des Jägers durchbohrendes Blei.

In deinen erschrockenen Mienen,
Du armes vertriebenes Wild,
Ist mir so betrübend erschienen
Der Freiheit, der flüchtigen, Bild!

So findet denn auch auf den Bergen
Die Freiheit kein sicheres Ziel;
Auch hier überfallen die Schergen
Sie plötzlich in ihrem Asyl.

Wohin soll die Flüchtige ziehen?
Es blüht ihr ja nirgends das Glück;
Sie muß von der Erde wohl fliehen,
Sie muß in den Himmel zurück!

Die Ziegenheerde auf der Sidlialp.

Wie menschenleer ist dieses Thal!
Nicht eine Hütte meilenweit;
Nur Weideland so dürftig kahl,
Kein grünes Bäumchen weit und breit.

Kein Vogellied durchklingt die Luft;
Die Einsamkeit belebt kein Sang;
Nur drunten braust in tiefer Kluft
Die wilde Reuß das Thal entlang.

Doch von der hohen Flühe, sieh'!
Da kommt der Ziegen Schaar heran;
Neugierig stutzend schauen sie
Den fremden Wanderzug sich an.

Keck vorwärts eilt der Heerde Bock,
Zutraulich nah'n die Andern all'
Im schwarzen, weißen, braunen Rock,
Mit ihrem hellen Glockenschall.

So folgt die Heerde stundenweit
Und immer näher, nimmer blöd;
Sie gibt uns gerne das Geleit,
Weil's gar so einsam, gar so öd'.

Und sieh', der Leitbock meckert jetzt
Und leckt mir frei die off'ne Hand,
Als wünscht' er uns zu guter Letzt
Glück auf die Reis' im Alpenland.

Hab' Dank, daß du so traulich bist;
Wie freut mich dein gesell'ger Trieb!
Du kennst wohl nicht des Menschen List,
Da seine Nähe dir so lieb.

Du trägst noch in dir jenen Zug
Zum Menschen, zu der Erde Herrn,
Den einst die Schöpfung in sich trug
In Paradiesestagen fern.

Ach daß die Sünde dieses Band
Durch ihren Riß hat aufgelöst,
Daß nun das Thier die Menschenhand
Als eine Feindin von sich stößt!

Ach käme bald die gold'ne Zeit,
Nach der auch seufzt die Kreatur,
Wo sie vom harten Joch befreit
Den Kindern Gottes dienet nur!

Dann ruht der Löwe bei dem Rind,
Und Wolf und Schaf sind ein Gespann;
Und sieh', es führt ein kleines Kind
Das zahme Wild am Zügel dann.

Plaudert ihr vom Alpenglühen,
Von der Alpenrosenhaid',
Von den Gemsen auf den Flühen,
Von der frohen Sennermaid?

Plaudert ihr von schlimmen Zwergen,
Von den Elfen und den Feen,
Von den Riesen auf den Bergen,
Von den Geistern auf den Seen?

O vertraut mir eure Sagen,
Des Gebirges Märchenstrauß;
Möchte sie in Liedern tragen
In die weite Welt hinaus.

O daß meine Lieder flössen
Lauter Brunnen gleich zu Thal,
Und lebendig sich ergössen
Wie ein reiner Silberstrahl!

Der Staubbach.

Welch ein Schleier wallt vom Firne
Blendend weiß und mächtig groß,
Wie von einer Riesenstirne,
Nieder in des Thales Schoß?

In der Ferne sah ich eben
Lichtverklärt die Jungfrau dort,
Hat sie etwa lassen schweben
Ihres Hauptes Schleier fort?

Hat der Wind ihn hergetragen
Und an diesen Fels gehängt? —
Welch ein sanftes Wellenschlagen!
Wie sich Licht und Schatten drängt!

Welche Pracht! wie fein gewoben,
Wie aus reinstem Silberstoff,
Wallt der Schleier sanft gehoben
Von der Felswand hoch und schroff!

Und am untern Saume flimmern
Diamanten ohne Zahl;
Regenbogenfarben schimmern
Brennend hell im Sonnenstrahl.

Heh're Jungfrau! ist so prächtig
Dein entflog'ner Schleier schon,
Wie verlangt es mich so mächtig,
Dich zu seh'n auf deinem Thron!

O das ist wohl sel'ge Feier,
Dich zu schau'n von Angesicht,
Riesenjungfrau ohne Schleier,
Ganz verklärt von Gottes Licht!

Die Jungfrau.

Da stehst du denn im reinsten Silberlichte,
So riesenhoch zum Himmelblau erhoben;
Wie strahlt dein Haupt von Sonnenglanz umwoben,
O heh're Jungfrau! seliges Gesichte!

So glänzend malt die heilige Geschichte
Den Herrn, den alle Himmelsheere loben:
So stand er einst auf Thabors Höhe droben,
Mit wundersam verklärtem Angesichte.

Hier ist gut sein, hier möcht' ich Hütten bauen,
Die Wunder Gottes schau'n in sel'ger Feier,
Auf diesen friedlich grünen Alpenauen.

Getrost, mein Herz! dein Auge wird noch freier:
Du sollst den Herrn in seiner Glorie schauen,
Sein liebestrahlend Antlitz ohne Schleier!

Die Lawinen der Jungfrau. [4])

Horch, welch donnerndes Gedröhn
Widerhallt von Thal zu Thale!
Schnee bricht los von allen Höhn,
Unter heißem Sonnenstrahle.

Staublawinen fort und fort
Stürzen gleichwie weiße Bäche;
Doch sie furchen hier und dort
Nur des Berges Oberfläche.

Sprüht auch heiß der Sonnenschein,
Schmilzt der Schnee auch nah' und ferne:
Sieh', die Jungfrau bleibet rein,
Unberührt in ihrem Kerne.

Sieh', das blanke Silberhorn
Gleichet einem Auserkornen
Und in Gottes Gnadenborn
Reingewasch'nen, Neugebor'nen.

Ob auch heiß die Anfechtung,
Außen nur die Wunden triefen;
Ewig rein und ewig jung
Bleibt das Herz in seinen Tiefen.

Am Fuße der Hochalpen.

Sieh' an, o Welt! der Herr ist groß,
Der diese Berge schuf;
Er zog sie aus der Tiefe Schoß
Mit seinem Allmachtsruf.

O zitt're, wenn du ihm zum Spott
Dich zu den Götzen kehrst
Und, trotzend dem lebend'gen Gott,
Das gold'ne Kalb verehrst!

Weh', wenn er seine Richterhand
Am Tag des Zorns erhebt,
Daß dieser Berge Riesenwand
Im tiefsten Grund erbebt!

Weh', wenn er kommt, wie Moses kam
Zum Götzenfest herbei
Und die Gesetzestafeln nahm
Und warf sie rasch entzwei!

Weh', wenn der Herr die Alpenwand
Im heil'gen Zorn erfaßt,
Und schleudert auf den Götzentand
Zerschmetternd ihr Last!

Am Rosenlauigletscher.

O wundervolles Eisgebäue,
Durchleuchtet von der Sonne Strahl!
Wie glänzt in reinster Himmelbläue
Das hochgewölbte Domportal!

Die Thürmchen blinken so krystallen,
Die Pfeiler steh'n smaragdengrün,
Und amethyst'ne Säulenhallen
In zartem Dämmerlichte glüh'n.

O Sonne, welch' ein Glanzgebilde
Du wunderbar geschaffen hast!
Du zauberst aus dem Eisgefilde
Den allerschönsten Feenpalast.

O Licht der Gnade, Licht von Oben,
Durchleuchte so mein Inn'res ganz,
Bis du mein dunkles Herz durchwoben
Mit deinem reinsten Himmelsglanz!

Der Reichenbach.

Wie stürzen die Wasser mit donnerndem Braus
Zum Felsen heraus!
Gefangenen gleich, die entronnen dem Thurme,
Brechen sie durch mit gewaltigem Sturme,
Daß über die Felsenmauer
Stäubende, wirbelnde Regenschauer
Sich weithin ergießen,
Und zischende Schäume seitwärts schießen
Wie Pulverdampf,
Wie laufende Feuer in heißem Kampf.
Doch sieh', die stürzenden Wogen
Durchleuchtet der milde Regenbogen,
Das liebliche Zeichen der Versöhnung,
Des treuen Kampfes himmlische Krönung.
Du stürmendes Wasser, wie stellst du mir klar
In mächtigem Bilde den Bußkampf dar:
Wenn plötzlich aufgeschreckt,
Aus bösem Schlaf erweckt,
Das bange Gewissen,
Von Reue zerrissen,
Sich muthig zusammenrafft,

Zu sprengen die alte Sündenhaft.
Da stürzen die Thränen, daß Gott sich erbarme,
Da wirft sich der Sünder dem Herrn in die Arme;
Und siehe, wie Regenbogenlicht
Durchleuchtet ihn gnädig sein Angesicht.
Ihr aber, machet nicht allzu enge
Die Pforte des Heils, ihr Ueberstrenge:
Als käme Niemand zu Gnaden,
Der nicht vom Sündenschaden
Mit plötzlichem Durchbruch sich entladen.
Seht hin, wie leise,
Wie sanfter Weise
Der Staubbach von der Höhe fließt
Und lauter schimmernde Thränen vergießt;
Und doch hat die Sonne den glänzenden Bogen
So freundlich über ihn hingezogen!
Auch sanfte Buße gefällt dem Herrn,
Auch sie durchstrahlet sein Friede gern.

Das Haslithal.

Du lieblich Thal, so reich geschmückt
Mit selt'nem tausendfachem Reiz!
So hat mich kaum ein Thal entzückt
Im Schoß der wundervollen Schweiz.
Gar heiter lacht das Grün der Matten,
Dazwischen fließt so rasch die Aar,
Und waldentlang im kühlen Schatten
Liegt hingestreckt der Kühe Schaar.

Wie Reichenbach so stattlich strahlt,
Mairingen dort so mailich glänzt,
Mit Häuschen zierlich, wie gemalt,
Mit Obstbaumgärten frisch bekränzt!
Du glücklich Volk, so schlank und blühend,
Auf jedem Antlitz Lebenslust!
Hier singt die Maid so wonneglühend,
Dort jauchzt der Knab' aus voller Brust.

Doch tiefer einwärts nun im Thal —
Wie plötzlich wird der Jubel stumm!
Wie wandelt sich mit Einemmal
Der Garten in die Wildniß um!
Die Berge rücken eng zusammen,
Die Felsenwände dicht heran;
Und d'runten in den tiefen Klammen
Bricht tosend sich der Strom die Bahn.

Und immer steiler wird der Weg,
Am jähen Abgrund faßt mich Grau'n,
Mir schwindelt auf dem schmalen Steg,
In diesen Schlund hinabzuschau'n.
Da liegt entwurzelt und zersplittert
Manch alter Baumstamm dicht bemoost;
Und aus der Steinkluft halbverwittert
Der Waldbach in die Tiefe tost.

Die Aar im ungestümen Lauf,
Sie reißt sich durch die enge Haft;
Die Woge braust hochschäumend auf,
Wie mit entflammter Leidenschaft;
Sie schwillt wie eine Zornesader,
Sie stürmt mit reißender Gewalt,
Daß rollend der granit'ne Quader
Dumpfdonnernd an die Klippe prallt.

Und jetzt wird öder noch das Thal:
Nur selten noch ein grüner Fleck,
Nur Felsenwände schroff und kahl —
Da haust der Tod mit seinem Schreck.
Kein Baum in diesen Felsbezirken —
Nur da und dort entwinden sich
Zwergtannen noch und Krüppelbirken
Dem Steingerölle kümmerlich.

Und jetzt — o Schauer! jetzt entschwand
Auch diese letzte Lebensspur;
Es deckt die nackte Felsenwand
Des hohen Schneees Masse nur.
Ja, mächtige Lawinenstücke
Sind über'm Wasser selbst gehäuft,
Das unter dieser kalten Brücke
Leismurmelnd und verborgen läuft.

O Haslithal! das ahnt' ich nicht,
Als ich an deiner Pforte stand
Und dich im gold'nen Sonnenlicht
So lebensfroh, so mailich fand.
Das ahnt' ich nicht, daß deine Gründe
In solche Wildniß liefen aus,
In so zerriss'ne Felsenschlünde,
Zuletzt in kalten Todesgraus!

Auf dem Gotthard.

Im Alpenkranz kaum übertroffen,
Ein Gottesheerd bist, Gotthard, du!
Des Schöpfers Werkstatt seh' ich offen
Und schaue seinem Wirken zu:
Wie er in deinem Riesenschooße
Den Landen weithin Segen schafft,
Wie er aus deinem Felsenmoose
Die Ströme ruft aus dunkler Haft.

Hell jauchzend eilt von deinem Rücken
In's Urner-Thal die kühne Reuß;
Des Tellen Heimath auszuschmücken,
Durchbricht sie manche Felsenschleuf'.
Aus voller Urne rauscht im Grünen
Der alte Rhein so stark und frei,
Daß er bis an der Nordsee Dünen
Dem deutschen Land ein Segen sei.

Aus deinen Flanken springt so munter,
Cascaden bildend, der Tessin
Und eilt in leichtem Schwung hinunter
Zum Lago maggiore hin.

Die Rhone bricht zu deinen Füßen
Aus ihrem Eispalast herauf;
Den schönen Süden zu begrüßen,
Nimmt sie zum Mittelmeer den Lauf.

Du Gottesheerd, so reich an Segen,
Den Gott in deiner Tiefe schafft!
In Strömen gießt er allerwegen
Nach Süd und Norden Lebenskraft.
Sein Schöpfungswerk ist nicht zu Ende,
Ich seh' durch seiner Werkstatt Thür,
Wie seine milden Segenshände
So rastlos schaffen für und für.

O Herr, deß ewigreiche Liebe
Nicht feiern und nicht rasten will,
Vor deines Schöpferwerks Getriebe
Steh' ich voll Ehrfurcht betend still!
O weih' auch mich zum Gottesheerde,
Zur Werkstatt dien' ich gerne dir,
Daß ich ein Quell des Heiles werde
Und Leben ströme stets von mir!

Italiens Nähe.

(Bei Hospital.)

Wie tiefblau schimmert hier des Himmels Bogen!
Wie sprüht der Wein so würzig im Pokale!
Was hört' ich für melodische Vokale
Im Mund der Wand'rer, die vorüberzogen?

Als hätt' ich seiner Gärten Duft gesogen,
Fühl' ich Italiens Näh' mit einem Male;
O zauberische Apenninenthale,
Wie gerne hätt' ich pilgernd euch durchflogen!

Doch ob auch das Ersehnte nie geschähe,
Mir blüht ein Land voll Paradiesesdüfte:
O daß ich stets empfände seine Nähe!

Und weht mich an der kalte Hauch der Grüfte,
O daß ich dann den Himmel offen sähe
Und tränke seine reinsten Lebenslüfte!

Das Reußthal.

Durch grüne Wiesen
Bei Andermatt,
Wie ruhig fließen,
Wie sanft und glatt,
Die spiegelhellen,
Krystall'nen Wellen
Der Reuß dahin!
Aus ihrem Bilde
Scheint lauter Milde,
Nur sanfter Sinn.
Doch laß dich nicht vom Scheine täuschen:
Sie geht auf eb'ner Bahn einher,
Da ist der Friede nicht so schwer;
Bald wird zu donnernden Geräuschen
Anwachsen ihrer Stimme Schall,
Wenn Feinde drohen überall.
Das weite Thal sich plötzlich engt,
In's Felsenjoch
Hineingezwängt;

Kein Ausweg als das Urner-Loch,
Durch die granit'ne Wand gesprengt.
Der Wiesenfluß wallt sanft heran,
Da prallt sein Gewässer plötzlich an;
Denn thürmende Felsen hemmen
Und dämmen
Ihm schroff den Lauf.
Nun braust er auf
Mit entschlossenem Muth,
In zürnender Wuth,
Sich durchzuringen
Und freien Lauf zu erzwingen.
Sieh' an, wie die Wellen sich bäumen
Und schäumen,
Wie zwischen den Zäumen
Aufblitzende Rosse mit weißen Mähnen
Und knirschenden Zähnen!
Horch, wie mit donnerndem Rollen
Die Wogen grollen
Und reißen granitene Blöcke
Und Tannenstöcke
In wilder Flucht
Hinab in die Schlucht!
Dort lauert mit höllischer Tücke
Der Feind an der Teufelsbrücke,

Um in den engsten Spalten
Plötzlich den Strom gefangen zu halten.
Der aber entreißt sich muthig der Haft
Und stürzt mit wachsender Heldenkraft
Wohl hundert Fuß hoch über den Rand
Der thürmenden Wand,
Und schwingt sich frei
Mit Siegesgeschrei
Tief unter dem Steg
Frohlockend hinweg.
Den Teufel auf seiner Brücke
Den läßt er sitzen
Und lacht seiner Tücke,
Derweil ihm Schäume in's Antlitz spritzen.
Nein, nein! des Abgrunds Herren,
Sie sollen ihm nicht den Weg versperren;
Er bricht sich trotz allem Teufelsspiel
Die gottgewiesene Bahn zum Ziel.
Und stürzen auch hoch vom Bergeshang,
Das Thal entlang,
Lawinen und Felsen mit donnernder Wucht,
Den Strom zu hemmen in seiner Flucht;
Er bricht ohne Wanken
Mit Siegesgedanken
Durch alle Schranken.

Schon hat er umgangen behend und fein
Den gletscherumgürteten Teufelsstein.
Schon ist er mit frischgewagtem Schwung
Vorüber am fährlichen Pfaffensprung.
Nun weitet sich wieder das grünende Thal
Und lächelt so friedlich im Sonnenstrahl,
Als wollt' es mit festlichem Prangen
Nach treuem Kampfe den Sieger empfangen.
Der eilt nun jauchzend auf schmucken Wegen
Dem heißersehneten Ziel entgegen;
Das Thor steht offen dem Heldenstrom:
Der See von Luzern ist sein Ehrendom.
Er hat sich im guten Kampfe bewährt,
Nun ist er geläutert, nun ist er verklärt.
Der heißerrungene Frieden,
Er ist ihm nun erst gründlich beschieden;
Denn sieh', seine Tiefen ganz und gar
Durchleuchtet der Himmel so blau und klar!

Am Tellsbrunnen zu Altorf.

Hier, wo aus ehr'nem Brunnenrohr
Die Quelle fließt so hell,
Da trat mit seiner Armbrust vor
Der kühne Wilhelm Tell.

Und dort die alte Linde stand,
Auf Schussesweite nah',
Von wo der Knabe unverwandt
Auf seinen Vater sah.

Auf seinem Lockenhaupte saß
Der Apfel unverrückt,
Indeß mit sicherm Augenmaß
Der Schütze zielt und drückt.

Hin saust der Pfeil, er zielte gut,
Den Apfel trifft er just;
Dem Vater aber wallt das Blut
Empört in seiner Brust.

„Fürwahr, hätt' ich mein Kind verletzt,"
Dem Landvogt sagt er's frei,
„Mit diesem Pfeile schöss' ich jetzt
Dein hartes Herz entzwei!" —

O Schweizervolk! du nennst verrucht
Des Landvogts Grausamkeit;
Jedwedes Kind noch heute flucht
Dem Wüthrich alter Zeit.

Hab' Acht, hab' Acht! es droht dir jetzt
Noch solche Zwingherrnwuth,
Die ränkevoll dich treibt und hetzt
Zum Schuß auf's eig'ne Blut.

Den Zankesapfel setzt der Feind
Auf's Haupt dem Eidgenoß,
Daß auf das Kind der Landsgemeind'
Hin ziele dein Geschoß.

Den Zankesapfel schieß' zu Grund,
Fluch dem, der dich entzweit!
Kein Sonderbund, kein Sonderbund;
Denn stark macht Einigkeit.

Lustfahrt auf dem Vierwaldstätter-See.

Feiertag ist heut' — dies Völkchen
Hat der Feiertage viel;
Sieh', den Himmel trübt kein Wölkchen
Und kein Sturm das Wellenspiel.

Eine Saat von gold'nen Lichtern
Flimmert in den See hinein,
Und auf allen Angesichtern
Glänzt der heit're Widerschein.

O wie freut mich's, nach den Tagen
Stiller Bergeseinsamkeit,
Daß ein Zelt hier aufgeschlagen
Menschlicher Geselligkeit!

Aufgehißt die Flaggenstangen!
Abfahrt ruft der Glocke Schall;
Flatternd an den Wimpeln prangen
Die Vierwaldstätt-Farben all'.

Weißroth mit dem Schlüsselpaare
Schimmert Unterwalds Panier,
Und das and're, goldenklare
Zeigt das Haupt von Uri's Stier.

Schwyz erhebt mit alter Treue
Rothumfaßt das Kreuz des Herrn;
Schneeesweiße, Seeesbläue
Ziert die Flagge von Luzern.

Und so bunt sind auch die Trachten
Dieser Männer, dieser Frau'n;
Lauter Frohe — leichte Frachten —
Sind im Schiffe heut' zu schau'n.

Schön ist's auf den einsam hohen
Bergen und im stillen Thal;
Doch sich freuen mit den Frohen,
Ist ein rein'rer Wonnestrahl.

Schön die Alpenrosen blühen
Droben auf der grünen Haid';
Aber schön're Rosen glühen
An der züchtigfrohen Maid.

Kühn erheben sich die Firnen
Des Gebirges himmelan;
Kühner noch seh'n mich die Stirnen
Dieser Alpensöhne an.

O wie freut mich's, nach den Tagen
Stiller Bergeseinsamkeit,
Daß ein Zelt hier aufgeschlagen
Menschlicher Geselligkeit!

Das Rütli.

Gott grüß' dich, altes Rütli,
Am seeumwogten Strand!
Das schönste Alpenkrütli
Aus deinem Schooß erstand.

Die Freiheit ist entsprossen
Auf deinem Wiesengrund,
Hier wo die Männer schlossen
Den Schutz- und Trutzesbund.

Sie hoben auf zu Dreien
Die Hände himmelwärts,
Die Heimath zu befreien
Kraft ihres guten Schwerts.

Und an denselben Stellen,
Wo sie gethan den Schwur,
Ergossen sich drei Quellen
Durch deine grüne Flur.

D'rum klingt von tausend Zungen
Dein Lob so weit und hell,
Weil deinem Schooß entsprungen
Der Schweizerfreiheit Quell.

Dein Name hat's bedeutet,
Was hier der Herr vollbracht:
Am Rütli ward gereutet
Das Unkraut fremder Macht.

O pfleg' in deinem Schooße
Der selt'nen Blume Reiz,
Die schönste Alpenrose —
Die Freiheit pfleg', o Schweiz!

Blick' allezeit nach oben,
Wie schwörend jene Drei;
Zu Gott das Herz erhoben,
Nur so verbleibst du frei.

Der Mythen.

In den Wolken hoch die Stirne,
Im Muottathal den Fuß,
Ernster Berg mit kahlem Firne,
Dir entbiet' ich ernsten Gruß!

Seltsam klingt dein Name: Mythen;
Sag', woher du so genannt?
Manche forschten, Manche riethen,
Aber Keiner hat's erkannt.

Ist's, weil dich ein Duftgewimmel
Flücht'ger Wolken stets umzieht,
Wenn man auch am blauen Himmel
Nicht ein einzig Wölkchen sieht?

Sind das Märchen, die du spinnest,
Duftgewob'ne Phantasien?
Sind das Mythen, die du sinnest,
Die den Namen dir verlieh'n?

Oder soll ich's wohl erklären
Von den Mythen ohne Zahl,

Von den Heil'genwundermären,
Die du birgst in deinem Thal?

Kapuziner und Jesuiten,
In Einsiedeln und in Schwyz,
Treiben ein Gewölk von Mythen
Stets um deinen Wolkensitz.

Ja, nun hab' ich's ohne Fehler
Und verrath' es, denn ich muß:
Mythenberger, Fabelhehler,
Dunkelmann von Kopf zu Fuß!

Eilt, ihr Zürcher, einzuschreiten
Wider diesen Landsverrath;
Euern David lasset streiten
Wider diesen Goliath.

All' die Mythen aufzuklären,
Sendet euern David Strauß,
Daß er fege diese Mären
Allesammt zum Land hinaus.

Keine Mythen, keine Mythen
Hier im freien Schweizerland!
Nur Barbaren und nur Scythen
Gängelt man am Fabelband.

Der Roßberg bei Goldau.

Verhängnißvoller Berg, deß kahle Lücken
Weithin verrathen schauerliche Kunde!
Entblößt von Waldesgrün und Felsenstücken,
Liegst du so nackt, mit aufgerißnem Grunde.
Noch immer klafft an deinem breiten Rücken
Die alte, kaum vernarbte Riesenwunde.
Mit grünen Säumen nur bist du umgeben,
Die noch den Gräuel der Verwüstung heben.

Und dir zu Füßen — welche kolossale,
Hoch aufgethürmte, graue Felsenmassen!
Zerstreute Blöcke steh'n im ganzen Thale
Bis an des Rigi's grünende Terrassen;
Sie reihen sich wie ernste Trauermale
Auf Rasenhügeln und in hohlen Gassen.
Sind's Gräberhügel über Todtenbeinen,
Ein Kirchhof übersä't mit Leichensteinen?

Ein Kirchhof ist's! Durch plötzliches Verschütten
Ward dieses Thal zu einem weiten Grabe.
Wie eine Sündfluth brach's in wilden Schütten
Vom Berg herab, verschlingend Haus und Habe.
Zu Särgen wurden plötzlich alle Hütten,
D'rin Weib und Kind erblaßte, Greis und Knabe.
O Schreckenstag! verhängnißvolle Stunde!
Vier Dörfer gingen jammervoll zu Grunde.

Was fällte diesen Berg mit jähem Schlage?
Was stürzte seines Gipfels Felsgestelle?
Es war auf Sand gebaut, auf lose Lage;
Da fielen Regengüsse, Well' auf Welle,
Den Grund durchwühlend, bis am Schreckenstage
Der große Fall geschah mit Blitzesschnelle.
Den Felsen ward ihr Fundament entzogen
Und donnernd kamen sie durch's Thal geflogen.

O Seele, sieh' an diesem Jammerbilde,
Wie thöricht, wer auf Sand baut, auf den losen!
Die Trübsal bricht herein und reißend wilde
Gewässer kommen, die den Sand durchtosen;
Die Stürme brausen her vom Nordgefilde,
Da wird das Haus in tiefen Fall gestoßen.
O bau' nicht auf den eiteln Sand der Erde,
Daß nicht dein Haus ein Trümmerhaufe werde!

Nein, auf den Felsengrund, der ewig dauert,
Auf Gottes Wort erbau' dich fest im Glauben.
Ob auch des Leides Wolke dich umschauert,
Gewässer brausen, alle Stürme schnauben,
So steht dein Haus doch felsenfest gemauert,
Und keine Macht kann dir den Frieden rauben.
Wohl mögen Berge stürzen, Hügel schwanken,
Der Gnadenbund des Herrn wird nimmer wanken.

Rundschau auf Rigikulm. 5)

O überraschend weite Schau
Hier auf des Berges höchster Au!
Mein Herz je mehr und mehr sich weitet,
Je weiter sich die Landschaft breitet.

Sieh' da, die Seeen groß und klein
Sie spiegeln sich im Sonnenschein,
Wie Augen, die gen Himmel schauen,
D'rin helle Freudenthränen thauen.

Wer zählt die Berg' und Hügel all',
Die Städte dort mit Thurm und Wall?
Wer mag die Dörflein alle nennen,
Durch's Land gesä't wie Korn der Tennen?

Im Vordergrund, wie ragt so hoch
Der Berge jähes Felsenjoch!
Und in der Ferne duft'gem Kreise
Manch Haupt gekrönt mit Schnee und Eise!

O Schweizerland, gesegnet Land,
So reich geschmückt von Gottes Hand!
Wie wallt mein Herz mit frohen Schlägen
In Lieb' und Sehnsucht dir entgegen!

Aus voller Seele möcht' ich gern
Dem ganzen Volke nah' und fern,
Urbi et orbi Segen spenden
Mit aufgehob'nen Priesterhänden.

Gott seg'ne dich, du Zürcherland,
Wo Zwingli wie ein Leuchtthurm stand;
Halt' fest an deinem alten Horte,
An Christi Kreuz und Gottes Worte.

Es geh' auch über dir, Luzern!
Hellstrahlend auf der Morgenstern,
Daß auch aus deinem Mauerkranze
Die Nacht entflieh' vor seinem Glanze!

Gott grüß' euch in der Ferne dort,
Vom Schwarzwald bis zur Nordsee fort;
Er schling' um euch, ihr deutschen Lande,
Der Eintracht und der Freiheit Bande!

Und dort, wo wälsch die Zunge klingt,
Wo sich des Jura's Kette schlingt,
Auch euch im Westen dort verleihe
Der Herr die wahre Freiheitsweihe!

Du reiches Bern im Süden hier
Mit deiner Alpen Silberzier!
Behüt' dich Gott vor Uebermuthe
Und segne dich mit Himmelsgute.

Und Appenzell empfang' den Gruß,
Dort an des hohen Säntis Fuß:
Dir, armes Völkchen, sei beschieden
Des Himmels Trost und Gottes Frieden!

O könnt' ich über alles Land,
Von diesem hohen freien Stand,
Des Himmels vollen Segen spenden
Mit aufgehob'nen Priesterhänden!

Morgenpsalm auf dem Rigi.

Alles was Odem hat, lobe den Herrn!
Sieh', wie des Morgens erbleichender Stern
Dort schon die Sonne verkündet.
Sieh', wie es dämmert im nächtlichen Raum,
Wie sich am Himmel der östliche Saum
Heller und heller entzündet!

Häupter der Alpen erglimmen und sprüh'n
Röther und röther, wie Kohlen erglüh'n
Lodernd auf Opferaltären.
O, auch im Herzen erglühe der Trieb,
Gott zu empfangen, die Sonne der Lieb',
Und sich in Ihm zu verklären!

Sieh', nun erhebt sich in flüssigem Glanz
Herrlich die Sonne mit goldenem Kranz,
Weithin die Strahlen versendend;
Allen Lebendigen nahe wie fern
Segen und Wohlthat im Namen des Herrn
Wie eine Priesterin spendend.

Alles was Odem hat, stimme mit ein,
Jubelnde Psalmen dem Höchsten zu weih'n:
Alles umfaßt sein Erbarmen.
Ueber die Guten und Bösen zumal
Lässet er leuchten den sonnigen Strahl,
Daß ihm die Herzen erwarmen.

Lobe den Herrn, du gewaltiger Aar,
Wenn du entfaltest der Fittige Paar,
Hoch in den Lüften zu kreisen;
Steiget, ihr Lerchen, vom Saatengefild,
Ihn zu erhöh'n, der so gütig und mild,
Ihn mit Frohlocken zu preisen!

Ströme, die stürzen von felsigen Höh'n,
Lobet ihn hell wie mit Orgelgetön,
Preist den Allmächtigen droben;
Blumen der Alpen, ihr lieblichen, auch
Sendet gen Himmel den duftenden Hauch,
Gott in der Höhe zu loben!

Glocken der Städte, lobpreiset ihn heut',
Feierlich klinge das Morgengeläut'
Aufwärts mit dankendem Schalle;
Glöcklein der Dörfer, die Fluren entlang,
Stimmet zusammen mit friedlichem Klang,
Lobet ihn, lobet ihn alle!

Preist ihn, ihr Senner dort oben am Schnee,
Preist ihn, ihr Fischer dort unten am See,
Jauchzet ihm dankend entgegen!
Er läßt die Kräuter der Alpe gedeih'n,
Läßt auch die Fischlein im sonnigen Schein
Spielen und wohlig sich regen.

Alles was Odem hat, lobe den Herrn!
Ihm sei die Welt, die er segnet so gern,
Allwärts ein Tempel der Ehren.
Psalter und Harfe, gib jubelnden Klang!
Bringt ihm, ihr Völker, den Morgengesang,
Singt mit den himmlischen Heeren!

Sonnenblicke durch den Riginebel.

O Täuschung! Alles farbenleer —
Kein Sonnenstrahl, kein Himmelblau!
Ein unabsehbar Nebelmeer
Bedeckt die Welt mit düsterm Grau.

So ist mein Jugendideal,
Ein rosig Traumbild, einst erblaßt:
Mir schien die Welt ein Wonnethal,
Wo Lieb' und Treue sich umfaßt.

Doch manche Täuschung fiel mir schwer
Auf's Herz, von erster Liebe warm;
Da wurde mir die Welt umher
So nebelgrau, so freudenarm.

Sieh' da, ein Streiflicht blitzendschnell
Zerreißt den dichten Nebelflor:
Wie eine Insel sonnighell
Taucht dort die grüne Alp hervor.

Und wieder hier ein Sonnenstrahl
Durch's graue Dunstgewebe bricht:
Da öffnet sich im tiefen Thal
Ein blauer See voll Silberlicht.

Und wieder durch die Finsterniß
Ein Sonnenblitz hinunter fährt:
Da schimmert aus dem weiten Riß
Ein fernes Städtchen lichtverklärt.

So heitert sich je mehr und mehr
Die Welt im gold'nen Sonnenstrahl,
Und aus dem grauen Nebelmeer
Taucht heller Inseln reiche Zahl.

O sieh', mein Herz, die Welt ist doch
In Dunkel nicht versunken ganz,
Und warme Herzen gibt es noch,
Die glühen von der Liebe Glanz.

In dir auch woget noch ein Kampf
Von Erdennacht und Himmelslicht,
Bis durch der Sünde Nebeldampf
Die Gnadensonne siegreich bricht!

Das Alphorn beim Sonnenuntergang.

Schon liegen die Matten
In dämmernden Schatten,
Schon löschen die Wipfel
Ihr schimmerndes Grün.
Die Sonne will sinken,
Die Sterne schon blinken,
Die schneeigen Gipfel
Der Alpen verglüh'n.

Und horch', wie durchdringend,
Wie seelenvoll klingend,
Wie freudvoll und leidvoll
Das Alphorn erschallt!
Bald himmelan hebend
Und wonniglich bebend,
Bald zagend und klagend
Sein Reigen verhallt.

O selige Klänge!
Welch' süßes Gedränge
Von Wonnen und Schmerzen
Erregt mir die Schweiz!

Im Alphorngetöne
Dringt all' ihre Schöne
Mir mächtig zu Herzen
Mit zaub'rischem Reiz.

Als dürft' ich belauschen
Des Wasserfalls Rauschen,
Die Lieder der Fergen
Im schaukelnden Kahn,
Der Senner Frohlocken,
Das Läuten der Glocken
Auf grünenden Bergen —
Entzückender Wahn!

Und klinget nur leise
Die heimische Weise
Dem Schweizer, der ferne
Die Fremde durchzieht:
Wie faßt ihn mit Bangen
Des Heimweh's Verlangen,
Wie zög' er so gerne
Zum Alpengebiet!

Auch mich hat in süßen
Bezaubernden Grüßen
Das Alphorn mit Sehnen
Und Heimweh erfüllt;

Weil untergegangen
Das liebliche Prangen
Der herrlichen Scenen,
In Schatten gehüllt.

Doch sieh', in der Ferne
Voll glänzender Sterne
Entfaltet sich droben
Das blaue Gezelt.
O seliger Himmel
Voll Sternengewimmel!
Dort oben, dort oben
Nur ist meine Welt.

O ziehe von hinnen
Nach oben mein Sinnen,
Du Alphorn der Seele,
Du Wort meines Herrn!
Daß Heimweh nach oben,
Von Hoffnung gehoben,
Mich innig beseele:
So scheid' ich einst gern!

Der Löwe zu Luzern. [6])

O hehres Todtenmal, mit ernsten Trauerbildern
So sinnig ausgeschmückt, erhab'nes Leid zu schildern!

Durch hoher Bäume Laub fällt grüne Dämmerhelle,
Wie durch gemaltes Glas an einer Gruftkapelle.

Vom Hügel rinnt ein Quell in silberhellem Gusse
Und träufelt fort und fort, gleich einem Thränenflusse.

Die Fluthen sammeln sich im schilfumkränzten Weiher,
Darüber schwebt der Geist geheimnißvoller Feier.

Und Trauerweiden rings die langen Zweige senken,
Gebeugten Häuptern gleich voll Todesangedenken.

Wie Treue bis zum Tod sich anschließt ohne Wanken,
So schlingt sich um den Fels ein Kranz von Epheuranken.

Im Hohl der Felsenwand, in Sandstein ausgehauen,
Da ist von Meisterhand ein hehres Bild zu schauen.

Ein Löwe riesenhaft liegt hingestreckt im Sterben,
Durchbohrt vom Lanzenschaft, den blut'ge Tropfen färben.

Es fällt mit ihm das Schild der fürstlichen Familie,
Das alte Wappenschild mit der Bourbonenlilie.

O Löwe, welch' ein Schmerz durchzuckt dich beim Erkalten
Und zieht die Stirne dir in kummervolle Falten?

Beklagst du nur das Blut der tapfern Eidgenossen,
Das einst durch Volkeswuth in Strömen ward vergossen?

Wohl war's ein heißer Kampf, als vor des Volks Geschützen
Die Schweizergarde stand, die Königsburg zu schützen.

Wohl war's ein Heldentod, als in geschwor'ner Treue
Sie kämpfte bis auf's Blut, wie ein durchbohrter Leue.

Doch nein, es kann ihr Fall dich nicht so mächtig schmerzen;
Ich lese tiefern Gram in deinem Löwenherzen.

Ach daß der Schweizer Blut verraucht für eine Sache,
Die längst verfallen war gerechter Himmelsrache!

War jener Ludwig auch kein schnöder Volksverräther,
An ihm ward heimgesucht die Missethat der Väter.

Des Volkes blut'ger Schweiß, vergossen ohne Schonen,
Bedeckte längst mit Fluch die Krone der Bourbonen.

Die Lilie war befleckt vom Blut' der Hugenotten,
Die man wie Wild gehetzt in Wald und Felsengrotten.

Es klebte dran das Blut, das einst, in schwarzen Stunden
Der Bartholmäusnacht, entquoll aus tausend Wunden.

Die Thränen klebten dran, erpreßt durch Dragonaden,
Da Seelenfolt'rer ward ein Fürst von Gottes Gnaden.

So viel vergoßnes Blut gen Himmel schrie um Rache —
Ach daß der Schweizer Muth zerschellt um solche Sache!

Das ist der tiefe Gram, der dir das Herz gespalten,
O Löwe! nicht wahr, das zieht deine Stirn in Falten?

Doch hör's und stirb getrost: das Blut der Schweizer-
mannen
Soll fürder fließen nicht im Solde der Tyrannen.

Von Winkelried's Geschlecht, von Tell's getreuen Söhnen
Soll Keiner als Trabant bei fremden Zwingherrn fröhnen.

Nein, für die Freiheit nur soll Schweizerjugend streiten
Und sich mit Löwenmuth zum Tod in Gott bereiten.

Der Vierwaldstätter-See.

Wie majestätisch hast du dich entfaltet,
Du ernster See, umragt von hohem Riff!
Mit deinen Buchten wie ein Kreuz gestaltet,
Erscheinst du mir wie eines Domes Schiff.

Als Kuppel wölbt der Himmel seinen Bogen
Hoch über dir, bis an der Berge Rand;
Das Mauerwerk, mit dem du rings umzogen,
Es ist der Alpen schroffe Felsenwand.

Aus deiner Tiefe springt an hundert Stellen
Ein Fels wie ein granit'ner Pfeiler auf.
Zu deinen Seiten öffnen sich Kapellen,
Und betend wallt hinein der Pilger Hauf.

Auf deine Fläche fällt der Berge Schatten,
Durch den sich kaum der Strahl des Himmels bricht;
Wie Tag und Nacht im Münsterchor sich gatten,
Deckt dich geheimnißvolles Dämmerlicht.

Und kommt der Föhn mit seinem scharfen Sausen,
Welch ein gewalt'ger Organist ist das!
Ich höre mächt'ge Orgelpfeifen brausen,
Jetzt Tremulant und jetzt den tiefsten Baß.

Horch, wie der Herr in Zornesungewittern
Herschreitet wie am Tage des Gerichts!
Die Wogen donnern, Fels und Bäume splittern,
Als ob die Welt versinken sollt' in's Nichts.

Ja, wie ein Orgelsturm so schaurig prächtig
Durchschallt dies Heiligthum des Föhnes Ruf:
„Der Herr ist groß, der Arm des Herrn allmächtig,
Und Alles fürcht' ihn, Alles, das er schuf!"

Mir ist, ich seh' den Herrn sich offenbaren,
Deß heil'ger Blick zur Anbetung mir winkt:
Wie bei der Messe vor dem Unsichtbaren
Das Volk auf seine Kniee niedersinkt.

Und doch wird mir, bei diesen heil'gen Schauern,
Zu eng in des gefang'nen Seees Dom;
Unheimlich eng wird mir's in deinen Mauern,
Geheimnißvoller Kirchenbau von Rom!

Es treibt mich fort aus diesen dumpfen Hallen,
Aus diesem dunkelklaren Gotteshaus.
O laßt mich unter off'nem Himmel wallen,
In freie Luft, in's volle Licht hinaus!

Der Zürcher-See.

Du holder See, mit Reizen übergossen,
Von grünen Hügeln malerisch umkränzt,
Wie deine Fluth, in Himmelblau zerflossen,
So durch und durch krystallen helle glänzt!

Um deinen Rand sich keine Berge stemmen,
Kein Felsenriff erhebt sich himmelan;
Nur Hügel, die der Sonne Glanz nicht hemmen,
Sie steigen sanft aus deinem Schooß hinan.

Drum bist du auch wie ein krystall'ner Spiegel,
Darin sich treu des Himmels Bildniß malt,
Auf dessen Blau das gold'ne Sonnensiegel
Mit seinem Glanz dich weithin überstrahlt.

Drum schüttet auch der Himmel seinen Segen
So reichlich über deine Ufer aus:
Wie lieblich grünt und blüht es allerwegen,
Wie stattlich winkt aus Bäumen Hof und Haus!

Mit heitern Dörflein und mit schmucken Villen
Sind die Gestade reizend übersä't;
Da fließt das Leben sanft wie in Idyllen,
Da thaut der Friede Gottes früh und spät.

Die Gärten sind mit buntem Obst beladen,
Die Felder tragen Korn in reichem Maaß;
Gesammelt sind der Wiesen erste Mahden,
Doch üppig wieder sproßt das frische Gras.

In voller Blüthe steh'n die Traubenhügel,
Sie glühen in der heißen Sommerluft,
Und senden auf der Weste sanftem Flügel
Zu mir herüber den Resedaduft.

Von solchem Segen diese Ufer triefen,
Weil sie durchdringt der Sonne Licht und Glut,
Weil in des off'nen Sees krystall'nen Tiefen
Der Himmel, wie in einem Spiegel, ruht.

O diesem See mit reizenden Gestaden
Sei du, des Evangeliums Kirche, gleich!
Gott schmücke dich mit seinen höchsten Gnaden
Und mache dich an Heil und Segen reich.

Mit off'nem Herzen strebe zu empfangen
Das volle Licht, das ganze Gotteswort;
Es sei, von keinem Menschenwahn umfangen,
Als Wahrheitssonne dein allein'ger Hort.

Dann blühet dir in reichem Schmuck die Erde,
Den Himmel trägst du dann in deinem Schooß;
O ringe, daß dir hier und drüben werde
Ein schönes Erbtheil und ein lieblich Loos!

Zwingli's Denkstein bei Kappel.

Hier ist der fromme Held gesunken,
Der mit dem Schwert des Geistes focht;
Hier löschten sie den letzten Funken
Vom gottentflammten Lebensdocht.

Da rief er aus, von Blut geröthet:
„Fürwahr, das Unglück ist nicht groß,
Hat auch der Feind den Leib getödtet,
Die Seele lebt in Gottes Schooß."

Da lag er mitten unter Leichen,
Durchbohrt vom scharfen Wurfgeschoß;
Da drängte sich zum Todesbleichen
Der beutegier'gen Feinde Troß.

„Dem Priester beichte deine Sünden!"
So rufen ihm die Päpstler zu.
Er will nur Gott sein Herz verkünden
Und winket „Nein" voll Seelenruh'.

„So bitt', es wolle deiner Seele,
Die Mutter Gottes gnädig sein!"
Er denkt: dem Herrn ich mich befehle,
Und winkt ein abermalig „Nein."

„Verstockter Ketzer! schreit die Rotte,
So fahre hin zum Höllenschooß."
Da blitzt ein Schwert, da gibt mit Spotte
Der Hauptmann ihm den Todesstoß.

Er ist auf seinem Nein geblieben,
Ein festes Nein dem röm'schen Wahn;
Doch was der Geist des Herrn geschrieben,
Dem gilt sein freudiges Bejah'n.

Als Luther auf dem Sterbelager
Im letzten Kampf die Kraft verlor,
Da neigte sich ein treuer Frager
Zu seinem halberlosch'nen Ohr.

„Sagt, Vater, ob ihr sterbend haltet
Am Glauben, den ihr frei bekannt?"
Da hat sich schnell sein Mund entfaltet
Und „Ja" gerufen freudentbrannt.

„Nein" sagte Zwingli's letztes Zeichen,
Ein „Ja" war Luthers letztes Wort;
Doch ihre Feinde sind die gleichen,
Ihr Seelenschatz derselbe Hort.

Und waren sie auch hier geschieden,
Wo noch im Streit die Kirche liegt;
Dort oben wandeln sie im Frieden,
Wo treuer Glaube ewig siegt.

Dort oben steh'n sie mit den Palmen
Vereint vor des Erlösers Thron,
Und feiern unter Himmelspsalmen
Die Eine sel'ge Kommunion.

Geßners Denkmal in Zürich. [7]

An deinem Lieblingsplatz, du sanfter Geßner,
Hat dir die Lieb' ein schlichtes Mal geweiht,
Du Hochgeprief'ner einst und nun Vergeß'ner,
Mit dem verschollen der Idylle Zeit!

Hier sahst du oft die blaue Limmat rinnen
Und ruhtest unter grünem Schattenzelt,
Im Lindensäuseln, unter tiefem Sinnen,
Und maltest traumhaft deine Hirtenwelt.

Durchwandert hab' ich manches Alpgefilde,
Doch deine zarten Hirten fand ich nicht;
Nur Traumgestalten sind's, nur Duftgebilde,
Die schnell zerrinnen an der Wahrheit Licht.

Dein „Abel" auch ist todt; ein and'rer Kain —
Der Zeitgeist hat den Hirtensinn erdrückt.
Sieh', wie dem alten Meister Thubalkain
Die Kunst in Erz und Eisenwerk geglückt!

Sieh', wenn dein Schatten aus der Gruft gestiegen,
Wie auf den Schienen dieser Eisenbahn
So blitzgeschwind die Dampfkarossen fliegen;
So flog „der erste Schiffer" nicht im Kahn.

O schlumm're fort auf deinen Lorbeerreisern,
Verlaß nicht mehr dein kühles Rasenbett,
Du sanfter Dichter! uns're Zeit ist eisern,
Geharnischt Alles, ja selbst das Sonett.

Was frommen uns die weichen Hirtenflöten,
Wenn allerwärts die Kriegstrompete tönt?
In solcher Zeit ist scharfer Klang von Nöthen,
Ein Lied, das schmetternd wie Posaunen dröhnt.

Huttens Grab auf der Insel Ufnau. [s)]

Entfloh'n auf schnellem Reiterbügel,
Verfolgt von meuchlerischen Kutten,
Fand hier auf grünem Inselhügel
Sein Ruhelager Ulrich Hutten.

Wo ist sein Grab? In gold'nen Lettern
Ist wohl sein Name noch zu lesen?
Ich frag' umsonst; in morschen Brettern
Muß ohne Denkmal er verwesen.

„Ufnau! Hier modert unser Heiland,
Für's deutsche Volk an's Kreuz geschlagen;
Ein deutsches Mekka wär' dies Eiland,
Hätt' ihn kein deutsches Weib getragen.“

Ein Dichter klagte so, ein freier,
Der jüngst vorüberflog im Dämpfer,
Der wohl zu rühren weiß die Leier,
Doch nicht das Schwert als Freiheitskämpfer.

Wie? Ulrich Hutten — unser Heiland?
Den soll das deutsche Volk anbeten?
Wallfahrten soll's zu diesem Eiland,
Wie zu dem Grabe des Propheten?...

Er focht wohl als ein guter Streiter
Im Kampfe gegen Dunkelmänner;
Er sprengte wohl, der kecke Reiter,
Auf Lug und Trug den wilden Renner.

Er konnte seines Witzes Geißel
Wie eine Reiterpeitsche schwingen;
Er wetzte seinen scharfen Meißel,
Durch Klostermauern durchzudringen.

„Er hat's gewagt" mit Schwert und Rede,
Hat Sturm gelaufen und zertrümmert;
Dem Lügengeist galt seine Fehde;
Das Lob verbleib' ihm unverkümmert.

Doch hat er auch als Volkserneuer
Auf Gottes Wort den Bau gegründet?
Hat er ein heilig Geistesfeuer
Im Herzen Deutschlands angezündet?

Wer darf mit unserm Volke grollen,
Wenn es vergißt den Mauerstürmer,
Um nur dem Bauherrn Dank zu zollen,
Der freien Kirche frommem Thürmer?

Ja, Luthers Bild — du siehst es glänzen
Am Hausaltar in manchen Hütten;
Doch nimmer soll das Volk mit Kränzen
Den Glaubenlosen überschütten.

Und will ein Heiligthumszerstörer
„Die Kreuze reißen aus der Erden",
Deß Name soll als Volksbethörer
Geächtet und vergessen werden.

Die Tropfsteinhöhle beim Wildkirchli. [9])

In der Höhle dunkle Gänge
Tret' ich aus dem Sonnenglanz;
Farbenspiel und Lichtgepränge —
Plötzlich ist's erloschen ganz.

Dichte Nacht bedeckt die Runde;
Doch, vom Fackelschein umwallt,
Hebt sich aus dem schwarzen Grunde
Meines Führers Lichtgestalt.

Sieh', des Kienes Fackel tragend,
Steigt er wie aus Grabesnacht,
Riesig aus dem Dunkel ragend
In der Kapuzinertracht.

Sieh', die braune Kutte schimmert
Hell im rothen Flackerstrahl,
Der den langen Bart umflimmert
Und den Scheitel weiß und kahl.

An's Gewölb' auch wirft die Leuchte
Ihren zitternd fahlen Schein;
An der Decke starrt das feuchte,
Vielgezackte Tropfgestein.

Welch ein Nachtstück — süßes Schauern!
Wie in Rembrandt's Farbenton!
Doch in diesen dumpfen Mauern
Wird mir's allzuenge schon.

Bruder Jakob, führ' mich schnelle
Fort aus dieser finstern Kluft,
An die liebe Tageshelle,
In die warme, freie Luft.

Mag der Mönch bei'm Lampenöle
Einsam sitzen und verdumpft;
Mag er's, dem zur Thränenhöhle
Gottes Welt zusammenschrumpft.

Solch ein finst'res Weltentsagen
In der engen Siedlerklaus,
Solch ein Fasten, Weinen, Klagen —
Nein, ich hielt' es nimmer aus.

Aus der Enge laßt mich fliehen;
Geist des Mönchthums, bleib' mir fern!
In die Freiheit laßt mich ziehen:
Frei ist's, wo der Geist des Herrn.

Auf der Ebenalp.

Blauer Himmel, Sonnenhelle —
O nun athm' ich wieder auf!
Aus der engen Felsenzelle
Rasch zur freien Alp hinauf!

Welch ein Frühling blüht hier oben
Unter'm Sonnenlicht hervor!
Welch ein Teppich, reich durchwoben
Mit dem schönsten Alpenflor!

Ist ein Herz dem Himmel offen
Und von seinem Licht durchglüht,
Welch ein Leben, Lieben, Hoffen
Aus dem Glaubensgrund erblüht!

Ebenalp, du hohe Bühne,
Wo sich öffnet weite Schau:
Hier das Schneefeld, da das Grüne,
Dort des fernen Seees Blau!

Sieh', da ragt der Säntis blendend
Himmelan im Schneegewand;
Wie ein Priester segenspendend
Schaut er weithin über's Land.

Sieh', die Appenzellerthale,
Schlichter Hirten Eigenthum,
Liegen da im Sonnenstrahle
Wie ein Friedensheiligthum.

Dort mit gold'nem Lichtgezitter,
Eingefaßt vom grünen Strand,
Schlängelt sich die klare Sitter
Durch das wiesenreiche Land.

Aus der duft'gen Ferne winken
Schwabens Hügel hell besonnt;
Und des Bodenseees Blinken
Grüßt mich dort am Horizont.

O ein herrliches Gesichte
Hier auf hohem freiem Stand!
Ueberstrahlt von Gottes Lichte,
Ist so schön das Erdenland.

Nein, der freie Blick in's Leben
Nimmer mir verdüstert sei;
Mein Erlöser will mich eben
Fromm und fröhlich, frisch und frei.

Sein verklärend Geistesfeuer
Heiligt Alles nah' und fern;
Alles, auch die Welt ist euer,
Aber ihr — ihr seid des Herrn.

Appenzeller Justiz.

Zu Appenzell da sitzen gefangen
Zwei Mörder hinter den Eisenstangen;
Das Todesurtheil ist gefällt:
Es werde ihr Haupt mit dem Schwert zerspällt!
Doch seit der Blutspruch ward beschlossen,
Ist Woch' um Woche dahin geflossen.
Was zögert das Hochgericht und schweigt?
Ist wohl zur Gnade sein Sinn geneigt?
Ach nein! es grünet so saftig just
Die Richtplatzwiese, der Hirten Lust;
Und schade wär's, wenn der Mörder wegen
Zertreten würde so reicher Segen.
Drum sei der blutige Spruch vollstreckt,
Wenn erst die Sense das Gras gestreckt.
So haben's in ihrer Weisheit beschlossen
Die hohen fürtrefflichen Rathsgenossen.
So zarte Sorgfalt tragen sie
Für's theure Gras, für's liebe Vieh,
Und lassen derweil zwischen Tod und Leben
Die armen Sünder in Aengsten schweben.
Wohl besser wär's, ihr ließet auch
Gras wachsen über des Richtschwerts Brauch.

Auf dem Freudenberg bei St. Gallen.

O Berg, um den sich wonniglich
Die lieblichsten Gefilde breiten,
O Freudenberg, wie mahnst du mich
An jenen Berg der Seligkeiten,
Wo mein Erlöser feiernd stand,
Von Schaaren stillen Volks umgeben,
Und mit gehob'ner Segenshand
Die Worte sprach zum ew'gen Leben!

Wie dort sein Haupt in Silberzier
Der Hermon himmelwärts erhoben:
So ragt der hohe Säntis hier,
Den Scheitel ganz mit Schnee umwoben.
Und wie sich dort am Hügelrand
Der See Genezareth ergossen:
So seh' ich hier den grünen Strand
Vom blauen Bodensee umflossen.

Wie liegt die Welt so lieblich da,
Wie steht die Erd' in voller Blüthe!
Da fühlt man sich dem Himmel nah',
Da leuchtet Gottes Huld und Güte.

O daß die Schaaren nah' und fern
Auf diese Freudenhöhe kämen,
Und aus dem heil'gen Mund des Herrn
Sein Evangelium vernähmen!

O kommt und höret: Selig sind —
Ja, selig sind die Geistlicharmen!
Im Himmel ruht das Gotteskind
In seines reichen Vaters Armen.
Und selig, die da tragen Leid,
Sie sollen bald getröstet werden;
Es schmückt sie dort ein weißes Kleid
Statt ihres Trauerflors auf Erden.

O selig, die mit sanftem Muth
In Gottes Willen sich ergeben!
Sie wandeln still und wohlgemuth
Durch's Erdenthal zum ew'gen Leben.
Und selig, die nach Heiligung
Ein dürstendes Verlangen haben:
Am Quell des Lebens ewig jung
Darf ihre Seele sich erlaben.

O selig, wer Erbarmen zeigt,
Dem ist Barmherzigkeit verheißen!
Und die zum Frieden stets geneigt,
Die werden Gottes Kinder heißen.

Und selig, wenn die Welt auch schmäht,
Um Christi willen euch verhöhnet:
Einst erntet, wer mit Thränen sä't;
Wer treulich kämpft, wird einst gekrönet.

O hört, was euer Heiland spricht,
Und nehmt die Worte tief zu Herzen:
So strahlt in euch ein Freudenlicht,
So heilen eu're tiefsten Schmerzen.
Ja, schwingt euch auf des Glaubens Höh'n:
Alsbald wird euer Stand auf Erden
Ein Freudenberg so wunderschön,
Ein Berg der Seligkeiten werden.

Gleich wie sich hier das weite Thal
So wonnevoll im Licht entfaltet:
So freundlich unter Gottes Strahl
Der Blick in's Leben sich gestaltet.
Und wie sich dort am grünen Strand
Des hellen Seees Fluthen breiten:
So strahlt euch über'm Grabesrand
Das Wonnemeer der Ewigkeiten.

Am Bodensee.

Da kommt in's deutsche Land herein
Der frische jugendliche Rhein.
Gehalten hätt' ihn gern die Schweiz
Mit ihrer Alpen Zauberreiz;
Doch nein, o nein!
Des Rheines Braut soll Deutschland sein.

Er fliegt herbei mit Freudigkeit
Und breitet schon die Arme weit,
Am Ziele seiner Minnebahn
Das liebe Deutschland zu umfah'n.
Doch nein, ach nein!
Er findet's nicht — o große Pein!

Er möchte gern ihr Banner seh'n
In schwarzrothgold'nem Glanze weh'n;
Doch and're Farben prangen hier,
Das ist nicht seiner Braut Panier.
O nein, o nein!
Das eine Deutschland muß es sein.

Hie Oesterreich, dort Baierns Strand,
Hie Badens Gau, dort Schwabenland;
Da klingt wohl deutscher Zunge Laut,
Doch nicht die Stimme seiner Braut.
O nein, o nein!
Das eine Deutschland muß es sein.

Er späht nach Süd und Nord hinaus,
Er breitet weit die Arme aus,
Er sucht und sucht in Liebesweh'
An allen Küsten rings am See.
Doch nein, ach nein!
Sein Deutschland stellt sich nirgends ein.

Da gräbt verwaister Minne Schmerz
Sich tief und tiefer in sein Herz;
Doch plötzlich bricht er muthig auf
Und nimmt gen Norden seinen Lauf.
Nur fort, nur fort!
Vielleicht erscheint ihm noch sein Hort.

Er zieht dahin mit raschem Gang
Den Elsaß und die Pfalz entlang,
Durch Hessen und durch Preußens Gau'n;
Doch nirgends ist die Braut zu schau'n.
Ach nein, ach nein!
Sein Deutschland stellt sich nirgends ein.

Verklungen ist der deutsche Laut,
Verschollen gar des Rheines Braut;
Sein Hoffen ist versiegt im Sand,
Er schleppt sich müd zum Meeresstrand.
Hinab, hinab
In's ungemess'ne Wogengrab!

O schafft dem Rhein die Braut herbei:
Sein Deutschland einig, groß und frei!
An seinen Ufern laßt ihn seh'n
Das schwarzrothgold'ne Banner weh'n.
Wohlauf, wohlauf!
Sieg kröne seinen Heldenlauf!

Hussens Marterstätte zu Konstanz. [10])

Am Rhein auf grünem Rasenplan,
Da ist die Marterstätte,
Da fachten sie den Holzstoß an
Und schürten in die Wette:
Da sah die heil'ge Klerisei
Den Huß im Feuer braten,
Weil diese Gans mit lautem Schrei
Der Priester Missethaten
Und ihren Trug verrathen.

Er aber kündet's sterbend an:
„Verbrennt die Gans auch heuer —
In hundert Jahren singt ein Schwan,
Den bringt ihr nicht in's Feuer."
Er hat den Geist kaum ausgehaucht,
Verklärt durch Feuertaufe;
Die Brände sind noch nicht verraucht,
Da schwimmt in schnellem Laufe
Rheinab der Aschenhaufe.

Der Rhein des Frommen Asche bringt
Getreu bis Worms hinunter.
Nach hundert Jahren — horch! da singt
Zu Worms der Schwan so munter.
Er singt so kühn ohn' Unterlaß,
Daß ihn kein Feind bezwungen;
Den Zeugen, die das Feuer fraß,
Hat er mit heller Zungen
Dies feine Lied gesungen:

„Die Asche will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen,
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden:
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit aller Stimm' und Zungen
Gar fröhlich lassen singen."

Am Rheinfall bei Schaffhausen.

Wie stürmt das Gewässer, wie donnert die Fluth
Hinunter, hinunter mit schäumender Wuth!
Auf Einmal in seiner gewaltigen Breite
Zertheilt sich der Strom, wie ein Volk im Streite,
Er wühlt in den eigenen Eingeweiden,
In tausend Wirbeln, die schroff sich scheiden,
Sich wild überstürzen und schnaubend ringen,
Als wollte der eine den andern verschlingen.
In lauter Schaum und zerstäubenden Guß
Ist aufgelöst der gewaltige Fluß.
Was hat gebrochen des Rheines Macht?
Was hat ihn plötzlich zu Fall gebracht?
Das that die feindliche Klippenwand,
Die hat zerrissen des Stromes Band,
Die hat zersplittert die Kraft der Wogen
Und alle hinab in die Tiefe gezogen.
O deutsches Volk, da siehe dein Bild
Im Sturz der Gewässer so schauerlich wild!
Was raffte dahin deine Macht und Größe?

Was gab deiner Freiheit Todesstöße?
Der Zwietracht Klippe hat dich gefällt
Und all dein Hoffen ist dran zerschellt.
Doch Muth gefaßt: ist der Rheinstrom doch
Erhaben in seinem Falle noch!
Sieh' an, wie er gegen die Klippen schäumt
Und sich wie ein muthiges Schlachtroß bäumt!
Sieh' an, wie der Felsen, der ihn zersplittert,
Von seinem Anlauf wanket und zittert!
Und über den stäubenden Silberwogen
Wie leuchtet so farbig der Regenbogen,
Des Friedens Bild und der Hoffnung Zeichen,
Dem bald die verheerenden Stürme weichen!
Und dort — mit freudigem Siegesmuth
Versammelt sich wieder die ganze Fluth.
Des Wogenheeres zersprengte Glieder
Sie schließen sich enge zusammen wieder;
Und nun, zu erneutem Heldenlauf
Bricht majestätisch der Rheinstrom auf.
O sammle dich, sammle dich, deutsches Volk,
Zu Einer gewaltigen Heereswolk'!
O reißet nieder die Scheidewand
Und schlinget der Eintracht heiliges Band!
O laßt wie in Eines Stromes Borden
Von Ost und Westen, von Süd und Norden

Zusammenfließen all eu're Kraft:
Mit Gott dann sprengt ihr die alte Haft!
Dann werden die deutschen Farben erglühen,
So leuchtend wie Regenbogen sprühen.
Dann hält keine Macht mehr die Freiheit auf
In ihrem herrlichen Siegeslauf.

Am Schützenfest in Aarau.

Gott grüß' euch, bied're Schweizermannen,
Herbeigeströmt aus allen Gau'n!
Noch einmal, eh' ich zieh' von dannen,
Darf ich am Bundesfest euch schau'n.

Was hat euch zu dem Fest geladen —
Vom Rhein und von der Rhone Bord,
Vom Jura, von den Seegestaden,
Von Ost und West, von Süd und Nord?

Es sind nicht leere Waffenspiele,
Kein Prangen mit der Schützenkunst;
Euch lockt nicht blinkend Gold am Ziele,
Nicht eitler Ehre blauer Dunst.

O nein, ihr kam't aus höherm Triebe
Zum Fest herbei von nah' und fern:
Dem Vaterland gilt eure Liebe,
Das Vaterland ist euer Stern.

Es gilt, die Herzen zu vermählen
In heil'ger Eidgenossenschaft;
Es gilt den Schweizermuth zu stählen,
Im Kampf zu üben seine Kraft.

Und wenn's die Zwingherrn je gelüstet,
Das freie Schweizervolk zu fah'n,
So steh'n die Schützen wohl gerüstet
Mit ihren Büchsen auf dem Plan.

Dann weh' dem Söldner des Tyrannen —
Hie Wilhelm Tell, hie Winkelried!
Dann singen ihm die Schweizermannen
Das alte Schlacht- und Siegeslied.

Drum üben sich die wackern Schützen;
Sieh' — Meisterschuß auf Meisterschuß!
Und jauchzend schwingen sie die Mützen
Zum schmetternden Trompetengruß.

Der Genfer schließt mit dem Luzerner
Die Brüderschaft mit Herz und Mund;
Der Schwyzer drückt die Hand dem Berner —
Vergessen ist der Sonderbund.

Dort auf des Gabentempels Zinne
Glänzt aller Fähnlein bunte Zier,
Doch über allen, mitten inne,
Der Eidgenossenschaft Panier.

O schließt euch allesammt, ihr Theile,
Treuinniglich dem Ganzen an;
Dem Vaterland und seinem Heile
Sei jeder Schweizer unterthan.

Zur Bundesfahne schwört auf's Neue,
Wer für sie blutet, stirbt als Held;
Ihr heilig Zeichen ehrt in Treue:
Das weiße Kreuz im rothen Feld!

Das Kreuz — o tragt es tief im Herzen —
Es bricht der Sünde Tyrannei,
Es heilt allein der Zwietracht Schmerzen
Und macht euch einig, stark und frei!

Abschied von der Schweiz.

Zum letztenmal, o Schweizerland!
Blick' ich von diesem Bergesrand
In deine sel'gen Gauen.
Bald liegst du meinem Auge fern,
Drum will ich dir noch einmal gern
Recht tief in's Herze schauen.

Das Hochgebirg da drüben winkt,
Das dir zu Häupten silbern blinkt —
Ein Diadem so prächtig!
Dort schaut mir nach ein blauer See —
Dein feuchtes Aug' voll Abschiedsweh —
Wie rührt es mich so mächtig!

Du scheinst mir wie die Alpenhaid'
Zu glüh'n, als eine ros'ge Maid
In bräutlichem Geschmeide.
Mir ist, es tönt zum Alphornklang
Dein seelenvoller Reigensang
In süßem Abschiedsleide.

Du liebe, wundervolle Schweiz,
Wie ist mir deiner Schöne Reiz
So tief in's Herz gedrungen:

Als hielte mich die Lorelei
Mit ihrer Minnezauberei,
Mit ihrem Sang bezwungen!

Doch nein, nicht eine Zauberin —
Du bist mir eine Priesterin
So hehr und voller Weihe.
Nicht nur bezaubert, nein! erbaut
Hab' ich dein Angesicht geschaut
Und deiner Wunder Reihe.

Von Gottes Weisheit, Güt' und Macht
Bist du in deiner hohen Pracht
Verkünderin gewesen.
Ich hab' in deiner Alpentrift,
Als wie in Mosis heil'ger Schrift,
Vom Schöpfungswerk gelesen.

Mich hob der Alpen Silberknauf
Zur Anbetung, zu Gott hinauf,
Wie eine Himmelsleiter.
Ich geh' zu deinem Thor hinaus,
Gleich wie man geht aus Gottes Haus —
Erbaut und seelenheiter.

Der lieben Gefährtin.

1.

An deiner Hand, verklärt durch deine Minne,
Sah ich die Schweiz in ihrem reinsten Lichte;
Der Alpenwunder göttliche Gedichte
Ward ich an deiner Seite doppelt inne.

Auf grüner Alp, auf hoher Felsenzinne,
Am blauen See, bei'm Sturz der Schneebergschichte —
Wie strahltest du mit sel'gem Angesichte,
Wie staunetest du mit kindlichfrischem Sinne!

Du nahmest vom durchwanderten Gefilde
Den Abglanz mit; den seh' ich nun auf's Neue
Wie abgespiegelt stets an deinem Bilde.

Dein Auge blaut wie Enzianenbläue,
Wie Alpenrosen glüht dein Antlitz milde,
Und wie Granit so fest ist deine Treue.

2.

O Herz, das mir die Wanderung versüßte!
Wie freute mich dein liebliches Geleite,
Wie gingst du mir so kindlichtreu zur Seite,
Durch Eis und Schnee, an ferner Seeen Küste!

Ach, wenn ich plötzlich von dir scheiden müßte,
Du zögest heim, ich müßte fort in's Weite:
Wie ränge da mein Herz in heißem Streite,
Wie würde mir die ganze Welt zur Wüste!

Doch nein! wie durch die Alpen, so durch's Leben
Wirst du in Bundestreue mich begleiten,
Auf ewig bist du mir von Gott gegeben.

Und reißt der Tod dich einst von meiner Seiten,
Als Engel wirst du mich verklärt umschweben —
Ich dein, du mein in alle Ewigkeiten!

Dem treuen Führer.

Wie könnt' ich meinen Alpstock niederlegen
Und nicht gedenken dein mit Dank und Preise,
Du treuer Führer, der mich allerwegen
Geleitet hat so väterlich, so weise!
Du warst mein Schirm an schwindlig jähen Stegen,
Mein Stab auf glattem Feld von Schnee und Eise;
Du führtest mich zu wunderschönen Stellen,
Wo zum Entzücken Schauer sich gesellen.

Wie sollt' ich dir, der mich so treu geleitet,
Nicht gerne kindlich folgen auch durch's Leben?
Du wirst mich halten, daß mein Fuß nicht gleitet,
Am Abgrund wirst du schützend mich umschweben;
Die schönste Aussicht hältst du mir bereitet,
Drum will ich deiner Führung mich ergeben.
O Herr, verlaß mich nie, daß deine Güte
Den Eingang und den Ausgang mir behüte!

Doch mehr als Führer warst du mir; denn Alles,
Was ich bewundernd sah, es ist dein eigen.
Der Silberglanz des hohen Alpenwalles,
Die Wiesengründe, die zu Thal sich neigen,
Des Gletschers Pracht, der Sturm des Wasserfalles,
Die Seeen, die des Himmels Abbild zeigen:
Sie sind ja deines Schöpferwortes Werke,
Sie preisen deine Herrlichkeit und Stärke.

O schmückst du so mit deiner Gottheit Spuren
Die Erde schon, den Schemel deiner Füße,
Wie wird mir sein, wenn ich auf Himmelsfluren
Den Lichtglanz deiner Majestät begrüße,
Dort, wo Millionen sel'ger Kreaturen
Empfinden deiner Liebe ganze Süße!
O laß mich feiernd einst und betend wallen
Durch jenes Tempels ew'ge Wunderhallen!

Anmerkungen.

[1]) **Petra Pertusa.** S. 8. Einige Minuten von der Birsquelle führt die Straße durch ein natürliches und in Kriegszeiten künstlich befestigtes, 40 Fuß hohes Felsenthor, Pierre Pertuis (Petra Pertusa) genannt und schon den Römern bekannt, wie aus einer lateinischen Inschrift erhellt, die noch an der Nordseite dieses Thores zu lesen ist.

[2]) **Sonntagsmorgen auf dem Thuner See.** S. 13. Die Beatenhöhle soll einst bewohnt gewesen sein von dem h. Beatus (zu deutsch: dem Glückseligen), dem ersten Verkünder des Evangeliums in dieser Gegend.

[3]) **Der Gießbach.** S. 15. Die 14 Fälle des Gießbachs tragen die Namen verschiedener Schweizerhelden, z. B. Bertholds von Zähringen, des Gründers der Stadt Bern, Ulrichs von Erlach, des Helden vom Donnerbühl, Rudolphs von Erlach, des Helden von Laupen, u. A.

[4]) **Die Lawinen der Jungfrau.** S. 23. Das Silberhorn ist eine Bergspitze, die von dem Jungfrau-Gebirge aufsteigt; von der Wengernalp aus erscheint sie zur rechten Seite des Gipfelpunkts, reicht beinahe zu gleicher Höhe hinan und ist mit dem reinsten Schnee bedeckt.

[5]) **Rundschau auf Rigikulm.** S. 72. Urbi et orbi, d. h. der Stadt und der Welt: unter dieser Formel ertheilt der Papst dreimal im Jahre feierliche Benediktion, nämlich am Gründonnerstag, am Osterfest und am Himmelfahrtstag.

[6]) **Der Löwe zu Luzern.** S. 83. Dieses berühmte Denkmal wurde von dem General Pfyffer zum Gedächtniß der französischen Schweizergarde errichtet, welche zu Paris am 10. August 1792 bei der Vertheidigung der Tuilerien gefallen ist. Nach Thorwaldsen's Originalbild, das in einem Nebenge-

bäude gezeigt wird, hat der Künstler Ahorn von Konstanz diesen sterbenden Löwen, 28 Fuß lang, 18 Fuß hoch, in den lebendigen Sandstein gehauen.

7) **Geßners Denkmal,** S. 94, steht auf dem Lindenplatz, der unmittelbar an den Eisenbahnhof grenzt.

8) **Huttens Grab.** S. 96. Das hier ausgesprochene Urtheil über Hutten möchte vielleicht schroff erscheinen, besonders die Bezeichnung desselben als eines Glaubenlosen. Allerdings war er nicht in dem Sinne glaubenlos, wie die Gottesläugner und Kreuzausreißer unsrer Tage; aber daß ihm das Christenthum nicht zum lebendigen Herzensglauben geworden, daß sein Reformationseifer mehr negativ, ein bloßes Streben nach weltlicher Aufklärung war, dies wird jeder unbefangene Geschichtskenner zugestehen. So urtheilt z. B. auch Prof. Hagenbach (Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation, Th. II. S. 62 und 63): „Hutten und Erasmus sind sich darin ähnlich, daß sie beide mehr von Seiten der Aufklärung, der Wissenschaft und des Witzes, als von einem tiefern Grunde des Glaubens aus zu reformiren suchten. Beide ehrgeizig und leidenschaftlich, nur jeder auf seine Weise.“

9) **Das Wildkirchli.** S. 99. Diese 1610 gestiftete Einsiedelei mit einer Kapelle, die in einer natürlichen Grotte angebracht ist, steht auf einer senkrechten 220 Fuß hohen Felswand, 1¼ Stunde vom Weißbad. Noch etwas höher liegt die Ebenalp, eine der schönsten Alpen des Kantons Appenzell-Innerrhoden.

10) **Hussens Marterstätte zu Konstanz.** S. 111. Die letzte Strophe ist aus Luthers „Lied von den zweien Märtyrern Christi zu Brüssel, von den Sophisten von Löwen verbrannt, geschehen im Jahr 1523.“

Inhalt.

	Seite
Das Münsterthal	5
Die Birs	7
Petra Pertusa	8
Auf der letzten Anhöhe bei Biel	9
Berner Bauernhöfe	11
Sonntagsmorgen auf dem Thuner See	13
Der Gießbach	15
Hinter dem Sturz des Gießbachs	16
Lauterbrunnen	18
Der Staubbach	20
Die Jungfrau	22
Die Lawinen der Jungfrau	23
Am Fuße der Hochalpen	24
Am Rosenlauigletscher	25
Der Reichenbach	26
Das Haslithal	28
Der Aarfall bei der Handeck	32
Die Handeckalp	34
Die Alpenblumen in der Wildniß	37
Am Grimselspital	39
Der Grimselpaß	41
Am Rhonegletscher	43
Geierfedern auf der Furca	46
Gemsenflucht	48
Die Ziegenheerde auf der Sidlialp	50
Auf dem Gotthard	53
Italiens Nähe	55
Das Reußthal	56
Am Tellsbrunnen zu Altorf	60

	Seite
Lustfahrt auf dem Vierwaldstätter-See	62
Das Rütli	65
Der Mythen	67
Der Roßberg bei Goldau	69
Rundschau auf Rigikulm	72
Morgenpsalm auf dem Rigi	75
Sonnenblicke durch den Riginebel	78
Das Alphorn beim Sonnenuntergang	80
Der Löwe zu Luzern	83
Der Vierwaldstätter-See	86
Der Zürcher-See	88
Zwingli's Denkstein bei Kappel	91
Geßners Denkmal in Zürich	94
Huttens Grab auf der Insel Ufnau	96
Die Tropfsteinhöhle beim Wildkirchli	99
Auf der Ebenalp	101
Appenzeller Justiz	104
Auf dem Freudenberg bei St. Gallen	105
Am Bodensee	108
Hussens Marterstätte zu Konstanz	111
Am Rheinfall bei Schaffhausen	113
Das Schützenfest zu Aarau	116
Abschied von der Schweiz	119
Der lieben Gefährtin	121
Dem treuen Führer	123
Anmerkungen	125

Stöber, Adolf,

Reisebilder aus der Schweiz in Gedichten

St. Gallen 1850